

nen wir alle Taten des Widerstandes gegen die Herrschaft zählen - politischen, gesellschaftlichen, kulturellen ethischen und spirituellen Widerstand - sowie alle Lebensräume und Lebensprojekte, alle alternativen Bewegungen und Bewegungen der Befreiung, deren Subjekte die Ausgeschlossenen, die Indigenas, die

Afro-Amerikaner, die Frauen, die Jugendlichen und die Umweltaktivisten sind. In all diesen bricht sich das Reich Gottes Bahn. Für das System sind es schlechte Zeichen, aber für die Armen sind es Zeichen und Wunder Gottes, die das Reich Gottes ankündigen und verwirklichen.

1 Unsere Analyse des Buches Exodus folgt weitgehend J. Pixley, *Exodo, una lectura evangélica y popular*, Mexiko 1993.

2 Zur weiteren Vertiefung sei verwiesen auf: P. Richard, *Apokalypse. Das Buch von Hoffnung und Widerstand. Ein Kommentar*, Luzern 1996.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern MA

Ijob: „Schrei“ ich: Gewalt!, wird mir keine Antwort“

Elsa Tamez

Die Rückkehr der „Plagen“ entspricht zum Teil der Tatsache, daß in der letzten Zeit eine internationale Bewegung, die sich mit den unschuldig Leidenden solidarisiert hat, zurückgedrängt worden ist. Das hat ein Vakuum hinterlassen und so die Rückkehr der „Plagen“ ermöglicht. Der globalisierte freie Markt gibt vor, jeden möglichen Freiraum von Alternativen zur Verbesserung des menschlichen Lebens selbst zu besetzen; er durchdringt alle Sphären des privaten und öffentlichen Lebens, überschwemmt das Haus (unser aller Planet) und bereitet - vielleicht ohne es zu wollen - den Boden für die Rückkehr der

„Plagen“. In den neunziger Jahren passiert dasselbe wie mit einem unbewohntem Haus: Kaum ist es verlassen, dringen die Mäuse und Küchenschaben ein. Die Schwachen und Schutzlosen tragen die Folgen dessen, was nach Meinung vieler im menschlichen Leben unbeherrschbar ist.

Die Solidaritätsbewegung wurde im wechselvollen Lauf der Geschichte zersplittert; sie sucht zwar nach neuen Wegen für ein gutes und vielgestaltiges Leben, merkt aber nicht, daß ihre ausdrückliche Entfernung vom Ort der Option für die Armen unbeabsichtigt der Rückkehr der Plagen Tür und Tor ge-

öffnet hat. Dagegen mag es eine Menge kluger Einwände geben, doch die offensichtliche alarmierende Verschlechterung der Lebensbedingungen der Bevölkerungsmehrheiten auf der ganzen Welt und nicht allein in der Dritten Welt ist eine Tatsache; die Bedingungen sind schlechter als in den letzten Jahrzehnten. Der Unterschied aber ist der, daß jetzt weder jemand schreit noch jemand antwortet.

Vom Misthaufen her hören wir Ijob: „Schrei' ich: Gewalt!, wird mir keine Antwort.“ (19,7) Aber heute schreien die Ausgeschlossenen nicht, und wenn, dann sehr zurückhaltend, als ob sie von vornherein wüßten, daß sie nicht gehört werden. Sie arbeiten auf dem Müll, sie sammeln ihn, atmen ihn ein, riechen und essen ihn, befühlen ihn und erbetteln ihn. Vielleicht schreien sie nicht, weil die Vorübergehenden einen Walkman haben. Es sieht so aus, als würde man in der Welt der Elenden mit „den Plagen“ leben lernen, auch mit den Krankheiten, die bereits ausgerottet waren, wie die Pest, die Tuberkulose, die Masern und die Cholera.

Wenn wir aus dieser Perspektive das Buch Ijob heute wiederlesen, dann stehen wir vor neuen Herausforderungen. Obwohl der Misthaufen praktisch derselbe ist, nur größer, verhalten sich die Beteiligten anders. Es gibt Ijobe, die nicht schreien, es gibt keine Freunde, die sie quälen, indem sie Gott verteidigen, und die Abwesenheit des Allmächtigen wird auf unerträgliche Weise übergangen. Schweigen und Schreien – das sind Themen, die ich bei dieser Reflexion über Ijob im Licht der heutigen Wirklichkeit behandeln werde; doch ich beginne mit der Frage.¹

Die Frage

Die zentrale Frage im Buch Ijob ist die nach dem Leid des Unschuldigen und seinen Gründen. Die Reden wollen entweder die Unschuld des Leidenden (Ijob, gegen die Auffassung vom Tun-Ergehen-Zusammenhang) oder eben seine Schuld herausstellen (die Weisen, die ebendiese Lehre von der gerechten Vergeltung verteidigen). Die Rede Gottes anerkennt die Unschuld Ijobs, Gott weist aber darin den Vorwurf zurück, für das Übel, das den Unschuldigen widerfährt, verantwortlich zu sein. Auf der Sinnebene des Textes ist der Autor nicht in der Lage – oder er will es nicht –, auf die Frage nach dem ungerechten Leid eine Antwort zu geben. Im Buch Ijob wird nur in einer nicht-analytischen Redeweise bekräftigt, daß Gott Absichten habe, die der Mensch nicht begreifen kann, und daß er am Ende das Chaos unter Kontrolle bringen wird (38–41). Auf der Erzählebene wissen wir als Leser, daß Ijob leidet, weil der Satan und Gott eine Wette über das Verhältnis Ijobs zu Gott abgeschlossen haben. Ijob ist gerecht, weil Gott ihn mit Reichtümern und Gesund-

Ijob: „Schrei' ich: Gewalt!, wird mir keine Antwort“

Die Autorin

Elsa Tamez, geb. 1950 in Mexiko; Dr. theol., Lizentiat in Literatur- und Sprachwissenschaften; Professorin für Bibeltheologie und Rektorin des Seminario Biblico Latinoamericano in Costa Rica; Mitglied des Departamento Ecumenico de Investigaciones (DEI) in Costa Rica. Zahlreiche Veröffentlichungen, darunter auf Deutsch: (Hg.), Und die Frauen? Befreiungstheologen stehen Rede und Antwort, Münster 1990. Anschrift: Seminario Biblico Latinoamericano, Calle 3, Avenidas 14 u. 16, Apdo. 901 -- 1000, San José, Costa Rica.

heit gesegnet hat. Der Satan bezieht die Position einer Tauschtheologie. Gott setzt seine Wette auf ein Verhältnis frei von Eigennutz und Berechnung², das

heißt, Ijob dient Gott „um seiner selbst willen“. Räuber, Überfälle, Mörder, Stürme und schließlich Krankheiten werden als (Zweit-)Ursachen aufgeboten, um Ijob ins vollkommene Elend zu stürzen (1,13-19). Auf der Sinnebene des Textes und in der Logik der Erzählung ist Ijobs Leid ungerecht. Im einen Fall werden die Gründe nicht erklärt, das andere Mal ist die Wette der Grund. Es ist klar, daß der Satan die treibende Kraft ist und den Funken entzündet, der das Leid des Unschuldigen hervorruft.

Gott gewinnt die Wette. Ijobs Glück wird wiederhergestellt, seine Erfahrung, wie ein Elender zu leiden, hat ihm dazu verholfen, diese traurige und erniedrigte Welt und Gott von einer anderen Seite kennenzulernen. Vielleicht hat ihm das geholfen, mit einem Gott, der fern und nahe zugleich ist, zu leben.

Möglicherweise gab es in der Zeit, in der das Buch Ijob geschrieben wurde, kein Bewußtsein von der strukturellen Sünde (amartial), wie Paulus sie im Römerbrief beschreibt. Es gab eher ein Bewußtsein von den individuellen Verfehlungen der Frevler, die das Leid der Unschuldigen verursachen. Gott würde die Übeltäter bestrafen, wie sie es verdienen, und die Opfer wieder in ihr Recht setzen. Wenn diese Theologie plausibel wäre, ginge es auf der Welt einigermaßen ruhig zu. Aber so ist es nicht. Ijob ist gerecht und unschuldig, sein Leid ist willkürlich. Für Elifas, Bildad, Zofar und Elihu ist Ijob ein Frevler, denn er erfährt am eigenen Leib, was den Frevlern nach der Lehre der gerechten Vergeltung widerfährt.

Heute haben wir ein größeres Bewußtsein von der strukturellen Sünde, die vom Menschen bewirkt wird. Wir erfassen sie mit größerer Klarheit: Es ist jenes System, dessen Profitlogik auf allen

Ebenen des menschlichen Lebens und der Welt Verheerungen anrichtet. Es handelt sich um eine systemimmanente Sünde, die die zwischenmenschlichen Beziehungen vergiftet und alle zu Mittätern macht. Obwohl es Einzelfälle gibt, die ein Geheimnis bleiben und zu denken geben, wissen wir heute mehr oder weniger über die Ursachen des grundlosen Leids Bescheid; wir wissen, warum die Mehrheit der unschuldig Leidenden ungerechterweise leidet, und daß viele „Plagen“ von der Gesellschaft produziert werden. Deshalb stellt sich die Frage von neuem: Wenn wir, wenigstens teilweise, wissen, warum die Unschuldigen leiden, wenn wir davon ausgehen, daß sie nicht die Hauptschuldigen sind, wenn wir wissen, wo sie sind, und ein wenig von ihrem Unglück kennen, dann müssen wir uns nur noch fragen, was angesichts dieses Leids Unschuldiger heute unsere Haltung ist oder sein müßte, heute, da es scheinbar keine Schreie nach Gerechtigkeit und keine Ohren, die diese hören würden, gibt. Es geht uns in diesem Beitrag darum, im Buch Ijob einige Hinweise zu finden, die uns helfen, uns die Bedeutung der Forderung des Unschuldigen in Erinnerung zu rufen und über das Schweigen und die Schreie nachzudenken.

Das Schweigen

Im Buch Ijob finden wir ein mehrfaches Schweigen: Schweigen tiefer Anteilnahme, Schweigen aus Trauer und zerstörendes Schweigen.

Das erste und intensivste ist jenes, das sieben Tage und Nächte lang dauert. Drei Freunde, Elifas, Bildad und Zofar, „kamen aus ihrer Heimat“, um „ihm ihre Teilnahme zu zeigen und ihn zu trösten“ (2,11). Der Erzähler schildert, wie sie

beim Anblick seines Körpers „aufschrien und weinten. Jeder zerriß sein Gewand; sie streuten Asche über ihren Kopf gegen den Himmel. Sie saßen bei ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte; keiner sprach ein Wort zu ihm. Denn sie sahen, daß sein Schmerz sehr groß war.“ (2,12-13)

Das Schweigen ereignet sich im Bereich des Leidenden. Im Text heißt es, daß seine Freunde aus ihrer Heimat aufbrachen und kamen, um ihn zu sehen. Sie kamen in das neue Haus Ijobs, zum Misthaufen. Hier kamen sie an und nahmen Ärger am abstoßenden Körper Ijobs. Jedes gesprochene Wort wäre hier unnütz gewesen.

Das Schweigen war die größere Weisheit. Es handelt sich um das solidarische Schweigen, das die Harmonie der Seelen, die Tränen und den Rhythmus des Herzschlags vereint. Die einzige Dissonanz war das Geräusch der Tonscherbe, mit der sich Ijob seine Geschwüre kratzte (2,8).

Die Weisheit des Schweigens wird später von Ijob gefordert, aber sie wiederholt sich nicht. Nun beherrschen die argumentierenden Reden die Szene bis zum Schluß des Buches. Sie erschweren die freundschaftlichen Beziehungen und bewirken, daß die Solidarität schwindet.

Im Augenblick ist nicht das Razonnieren über die Gründe des Leids die größere Weisheit, sondern das Mitleid derer, die leibhaftig anwesend sind und beieinander sitzen. Sie kommen, sehen, riechen, berühren und kosten die eigenen Tränen. Es ereignet sich ein solidarisches, intensives und bewegendes Schweigen, das die Menschen vermenschlicht und Gemeinschaft zwischen ihnen stiftet.

Vom Unglück des Anderen berührt sein bedeutet den Anderen als Menschen an-

erkennen und zugleich selbst Mensch werden. Es ist ein Prozeß gegenseitiger Vermenschlichung.

Es gibt noch eine andere, ebenfalls notwendige Art von Schweigen: das innere und äußere Schweigen dessen, der zuhört. Es ist ein Schweigen, das belehrt. Ijob bittet mehrmals darum, daß seine Freunde, die Weisen, schweigen und ihm zuhören mögen: „Hört, hört doch auf mein Wort, das wäre mir schon Trost von euch! Ertragt es, daß ich rede ...“ (21,2) Die Freunde reden und reden und sind nicht imstande, Argumente anzuhören, die der Überlieferung widersprechen. Die Tatsache des Leids des Unschuldigen kann ihre Überzeugungen nicht erschüttern. Sie verteidigen lieber ihre Denkschemata und meinen dabei, Gott zu verteidigen, anstatt eine dissonante Stimme zu vernehmen, die aus wirklicher Erfahrung kommt. Ijob sagt zu ihnen: „Daß ihr endlich schweigen wolltet; das würde Weisheit für euch sein! Hört doch meinen Rechtsbeweis, merkt auf die Streitreden meiner Lippen!“ (13,5-6) ... „Eure Merksätze sind Sprüche aus Staub, eure Schilde Schilde aus Lehm.“ (13,12) ... „Hört nun genau auf meine Rede, was ich erkläre vor euren Ohren.“ (13,17) Aber auch Ijob ist bereit zu schweigen, um neue Argumente zu vernehmen, die ihm die Ungerechtigkeit erklären könnten. Er bittet darum, belehrt zu werden, und verspricht zu schweigen, während ihm die anderen ihre Weisheit darlegen (6,24). Hier geht es um ein aktives Schweigen in der Haltung des Zuhörens, das dazu geeignet ist, Denkschemata und Verhaltensweisen zu ändern.

Ijob hat das Gefühl, daß ihm niemand zuhört. „Gäbe es doch einen, der mich hört!“, sagt er (31,35). Die Worte Gottes

Ijob: „Schrei' ich: Gewalt!, wird mir keine Antwort“

im Anschluß an die Elihu zeigen, daß Gott ihm zuhört.

Aber nicht alles Schweigen ist weise. Es gibt ein Schweigen, das tötet. Ijob fühlt sich aufgrund von Gerechtigkeit und Würde verpflichtet, das Schweigen zu brechen und sich gegen die Anschuldigungen zu wehren, es sei seine Schuld, daß er in diese unmenschliche Situation geraten sei. Er streitet mit den Freunden und Gott. Gestützt auf die eigene Erfahrung, die er in widerstreitende, argumentierende Rede faßt, beharrt Ijob darauf, daß ihm Unrecht geschieht. In seiner Rede geht es um Leben und Tod. Wenn Ijob die ungerechte Ordnung nicht anklagt, in der die Unschuldigen leiden, dann wird sich diese Ordnung als vernünftig etablieren, und ihre Irrationalität wird sich als Rationalität ausgeben. Schweigen heißt hier sterben. „Wer ist es, der mit mir streitet? Gut, dann will ich schweigen und verschweigen.“ (13,19)³ Seinen Freunden gesteht er, daß er alles auf eine Karte gesetzt hat: „Schweig! Weg von mir, damit ich reden kann! Dann komme auf mich, was mag! Meinen Leib nehme ich zwischen die Zähne, in meine Hand leg' ich mein Leben.“ (13,13-14) Das war seine Art zu handeln, auch bevor ihn das Unglück traf. (31,34)

Gott verharrt im Schweigen, und dieses Schweigen löst die Schreie Ijobs aus.

Das Schreien

Nachdem das intensive gemeinsame Schweigen während sieben Tagen und Nächten unerträglich geworden ist, ändert das Buch Ijob den Rhythmus des Leidens. Das Schreien Ijobs und seiner Freunde unterbricht das Schweigen, und ein Geschrei, durchmischt von konkre-

ten und abstrakten Argumenten, prägt die Atmosphäre um den Misthaufen. Diese Argumente werden im Laufe von zwanzig Reden entwickelt: zehn Reden Ijobs, neun Reden der Freunde (jeder von ihnen drei) und eine des jungen Elihu. Am Ende erschöpfen sich die Argumente. Das Schreien bleibt ohne Antwort. Es ist unvermeidlich, daß auch Gott seine Stimme zu erheben versucht. Das Schreien Ijobs fordert Gerechtigkeit, es ist voller Kraft und begleitet von Zorn und Angst. Es handelt sich hier um ein Schreien, welches das Subjekt nicht mehr kontrollieren kann. Ijob schreit heftig und verflucht den Tag seiner Geburt (3,1-3), er verlangt, gehört zu werden, und beweist seine Unschuld; mit Argumenten aus dem Alltagsleben widerstreitet er der falschen Lehre von der gerechten Vergeltung. Man könnte fast sagen, daß der Leser oder Zuschauer die Tragödie sieht, hört und fühlt.

Als Ijob auf seine Anklagen keine Antwort bekommt, fällt er damit über Gott her. Die weisen Freunde können einen solchen Mangel an Ehrfurcht nicht zulassen.⁴ Mit den bereits bekannten Argumenten versuchen sie, das Schreien des Leidenden zu ersticken. Ein Schreien erhebt sich gegen das andere, das eine will die Unschuld des Gerechten beweisen, das andere sucht nach der Schuld.

Im Verlauf der Reden gewinnt man nicht den Eindruck, daß Ijob hofft, sein Leid würde wieder mit Glück vergolten. Ihm geht es vielmehr darum, seine menschliche Würde wiederzugewinnen. In der Tat ist das am meisten Bewundernswerte an Ijob nicht, daß er Gott nicht verflucht, sondern die Tatsache, daß er nie seine menschliche Würde verliert. Ja mehr noch: Im Verlauf der Anklage und

Verteidigung wächst er selbst darin. „Das ist mein Begehrt, daß der Allmächtige mir Antwort gibt: Hier ist das Schriftstück, das meine Gegner geschrieben. Auf meine Schulter wollte ich es heben, als Kranz es um den Kopf mir winden. Ich täte die Zahl meiner Schritte ihm kund, ich nahte mich ihm wie ein Fürst.“ (31,35-37) So beschließt Ijob seine letzte Rede.

Das Schreien Ijobs ist ein heilendes Schreien. Schweigen bedeutete sterben (13,19). Doch das Schreien der anderen ist ein unnützes Schreien. Es geht am konkreten Bezug vorbei, an dem sich das Unrecht aufzeigen ließe. Sie verteidigen den Allmächtigen mit Behauptungen, die mit der alltäglichen Realität nichts zu tun haben, und verurteilen damit den Gerechten und zugleich sich selbst. Die Freunde verwandeln sich, ohne es zu wollen, in Ankläger, wie der Satan einer ist. Ijob sagt dazu. „Ähnliches habe ich schon viel gehört, leidige Tröster seid ihr alle. Sind nun zu Ende die windigen Worte ...? Auch ich könnte reden wie ihr, wenn ihr an meiner Stelle wäret, schöne Worte über euch machen und meinen Kopf über euch schütteln. Ich könnte euch stärken mit meinem Mund, nicht sparen das Beileid meiner Lippen.“ (16,2-5)

Zeitweilig verhärten sich die unnützen Reden so, daß sie wie versteinert wirken. So empfindet es Ijob, wenn er sagt, daß sie ihn mit ihren Worten quälen und niedertreten (19,2). Ijob erfährt es am eigenen Leib: „Rede ich, hört doch mein Schmerz nicht auf; schweige ich, so weicht er nicht von mir.“ (16,6)

Der literarische Aufbau des Buches zwingt Gott dazu, das Schweigen zu brechen, zum Misthaufen herabzusteigen und ebenfalls seine Stimme zu erheben.

Gott selbst ist es, der in Frage steht, also hat er ein Recht zu schreien.

Gott zeigt sich seinem eigenen Stil gemäß, er nimmt die Fragen wieder auf und erweitert den Blickwinkel. Gott klagt Ijob nicht an wie der Satan, die Freunde oder Elihu. Das Vernehmbar-Werden des Schreiens Gottes macht es Ijob möglich, sich vom Misthaufen zu erheben, seine Würde als Mensch zu behaupten und seine Endlichkeit anzuerkennen.

Der Redaktor des Werkes läßt die Wette des Prologs außer acht. Deshalb bittet Gott Ijob nicht um Entschuldigung dafür, daß er mit dem Satan eine Wette abgeschlossen und das ungerechte Leid zugelassen hat. Der Redaktor will auf der Sinnenebene fortfahren und versucht, auf die Frage nach dem Leid des Gerechten zu antworten.

Der Dialog zwischen Ijob und Gott ist auf geheimnisvolle Weise fruchtbar. Das vorangegangene Schweigen Gottes hatte es möglich gemacht, die Theologie, die die Unschuldigen zu Schuldigen macht, mit der Weisheit der Erfahrung zu bekämpfen. Obwohl Ijob es nicht wußte, hat Gott sein Schreien gehört. Das Schreien Gottes, wie es in seiner Anwesenheit und seiner Rede vernehmbar wird, öffnet das Vermögen Ijobs zu verstehen. Er schwieg und vernahm Weisheit.

Schweigen und Schreien Gottes können Hoffnung auslösen. Als das Schweigen Gottes am beharrlichsten ist, als Ijob die Hoffnung fast verliert („Wo ist dann meine Hoffnung und wo mein Glück? Wer kann es schauen?“; 17,15), bekräftigt er in der folgenden Rede die Gewißheit, daß sein Rächer lebe und daß er ihn von Angesicht zu Angesicht schauen werde (19,25).⁵

Im Epilog wird Ijobs Glück widerhergestellt. Doch diese Rehabilitation entspricht nicht der Tatsache, daß er Gott trotz allem Unglück nicht geflucht hat. Dies würde bedeuten, dem Satan und den Weisen recht zu geben: Es würde ein Gott behauptet, der die Wiederherstellung gegen den Verzicht auf das Verfluchen eintauscht.

Ijob flucht Gott nicht, aber er lobpreist ihn auch nicht. Ijob protestiert gegen das an den Unschuldigen und Gerechten begangene Unrecht. Gott anerkennt die Beschwerde Ijobs, er klagt ihn weder an noch spricht er ihn schuldig. Er gibt ihm aber auch nicht völlig recht. Gott ist nicht der Schuldige. Wie Ijob anerkennt er einfach die Tatsache. Beide anerkennen ihre Grenzen⁶: Gott, möglicherweise aufgrund seiner grenzenlosen Barmherzigkeit auch gegenüber den Übeltätern (er wagt es nicht, mit ihnen Schluß zu machen; vgl. 40,9-14), und Ijob, aufgrund seiner Nichtigkeit und seiner Unwissenheit über diesen Gott der Gnade (40,4; 42,5). Beide leiden daran, daß es keine Antwort auf den Schreierer gibt, die die zu Unrecht begangene Gewalt beklagen.

Im Text wird Ijob rehabilitiert, doch die Menschen, die in die Welt des Elends hineingeboren werden, die ihr ganzes Leben dort zubringen, werden nicht entschädigt und sehen dem Fall und Aufstieg Ijobs zu. Es sind die Menschen, von denen in 30,1-10 erzählt wird und die selbst Ijob verachtet: „Geschwunden war ihre Rüstigkeit durch Mangel und durch harten Hunger; Leute, die das dürre Land abnagen, das Gras der Wüste und der Wüstenei. Sie pflücken

Salzmelde im Gesträuch, und Ginsterwurzeln sind ihr Brot. Aus der Gemeinschaft wurden sie verjagt; man schreit ihnen nach wie einem Dieb. Am Hang der Täler müssen sie wohnen, in Erdhöhlen und in Felsgeklüft. Zwischen Sträuchern schreien sie kläglich, drängen sich zusammen unter wildem Gestrüpp. Blödes Gesindel, Volk ohne Namen, wurden sie aus dem Land hinausgepeitscht.“ (30,3-8) Es sind diejenigen, die in einem Gedicht des salvadorianischen Dichters Roque Dalton erwähnt werden: „die Immerverdächtigen, die Allesmacher, Allesverkäufer, Allesfresser ... meine Landsleute und Geschwister“.

Die Ausgeschlossenen, die Zielscheibe aller „Plagen“, sind die Ijobe von heute, deren Existenz allein die Menschheit erschrecken müßte. Deshalb dürfen wir nicht aufhören, zu schreien und Gerechtigkeit einzufordern, und wir müssen zu schweigen verstehen und das Schweigen leben. Dann werden wir die Schreie des Schweigens und das Schweigen angesichts der Schreie besser vernehmen.

Ijob gab niemals auf. Obwohl er Opfer aller Übel geworden war, bewahrte er sich auf geheimnisvolle Weise eine unerhörte Widerstandskraft. Er ließ es nicht zu, daß seine Würde mit Füßen getreten wurde. Seinen letzten Schrei stieß er aufrecht aus, er hatte sich vom Misthaufen erhoben und ging Gott wie ein Fürst entgegen (31,37).

In der Gewißheit, daß Gott hört, können wir wie Ijob - wenn auch mit einem verwundeten Herzen in der Brust (19,27) sagen: „Ich weiß, daß mein Rächer lebt, und als Letzter wird er sich über dem Staub erheben.“ (19,25)

¹ Ich werde mich auf die Endgestalt des Textes als literarischen Werkes beschränken und die Diskussion um die Einheit des Buches nicht berücksichtigen.

² G. Gutiérrez, Von Gott sprechen in Unrecht und Leid - Ijob, München/Mainz 1988, 22.

³ Die Autorin folgt im spanischen Original der Übersetzung von A. Schökel, Biblia del peregrino, Bilbao 1993. Sie weicht an dieser Stelle erheblich von der Einheitsübersetzung, die ich durchwegs benutze, ab. Im spanischen Originalmanuskript lautet der entsprechende Vers: „Denn jetzt zu schweigen, hieße sterben.“ (Anm. d. Übers.)

⁴ Im Text häufen sich hier die juristischen Fachtermini. Ijob will gegen Gott einen Prozeß eröffnen. Seine Freunde sind die Anwälte Gottes. Vgl. A. Schökel/J.L. Sicre, Job, Madrid 1983.

⁵ Die Autorin verwendet im spanischen Original den Ausdruck „vengador“, also Rächer, anstelle des geläufigeren „Erlösers“. Damit greift sie eine Interpretation auf, die u.a. Ernst Bloch favorisiert hat. Das Hebräische „goel“ bezeichnet den nächsten Verwandten, der die Verpflichtung hat, für ein Familienmitglied einzutreten, also etwa den Mann, der in die Rechtsnachfolge seines Bruders tritt, nach dessen Tod dessen Frau ehelicht, aber auch die Aufgabe der Blutrache wahrnimmt. Der „Löser“ kann also auch der „Rächer“ sein. In Blochs Deutung ruft Ijob hier einen solchen Rächer gegen Gott an, was der „frommen“ Wiedergabe mit „Erlöser“, der dann mit Gott selbst identifiziert wird, diametral entgegensteht. Vgl. E. Bloch, Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus und des Reiches, Frankfurt a.M. 1985, 148-166, und G. Gutiérrez, aaO. 98 (Anm. d. Übers.).

⁶ G. Gutiérrez, aaO. 117.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern MA

Lepra – Unberührbare in den Evangelien und heute

Justin S. Ukpogong

Einführung

Eine der Ironien unserer gegenwärtigen Welt, die sich mit größerem wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt brüstet als jede andere Zeit in der menschlichen Geschichte, ist die Tatsache, daß wir immer noch in einer Art und Weise von gesellschaftlichen Mißständen geplagt werden, die unsere technologischen und wissenschaftlichen Errungenschaften aufhebt. Während wir zum Beispiel auf der einen Seite in der Lage sind, die räumliche Distanz zwi-

schen uns und dem Mond, die früher als unüberwindbar galt, zu überbrücken, sind wir immer noch nicht fähig, die soziale Distanz, die die Gesellschaft zwischen bestimmten Individuen und Gruppen von Menschen auf der einen Seite und dem Rest der menschlichen Gemeinschaft auf der anderen Seite geschaffen hat, zu überwinden. Diese soziale Distanz basiert auf pathologischer, körperlicher, biologischer oder gesellschaftlicher Determinierung. So werden Menschen, die an bestimmten Krankheiten oder Behinderungen leiden, und be-

Ijob: „Schrei' ich: Gewalt!, wird mir keine Antwort“